

KLARA LAKOMY

»Um beschreibend zu verändern«

Über die Integrität von Werk und Lebenshaltung
am Beispiel Anna Seghers

Was fragt die Dichtung? Sie fragt, was zu tun ist.

Die Dichter müssen sich immerzu fragen: Was sollen sie mit der verpflichtenden Gabe tun?

Zur Erinnerung: Dichtung ist wie alles Menschenwerk nur von den Menschen zu schaffen, während sie lebendig sind. Eine triviale Feststellung?

Der Wille zur Veränderung

Der Dichter lebt unter Menschen, in einer Gesellschaft. Er ist ein Bürger. Seinen Schmerz, seine Wünsche empfängt er von der Gesellschaft. Was er äußert, wird Gesellschaft. Das Werk in seinen Bekenntnissen ist nicht zu trennen von diesen Schmerzen und Wünschen, von der Haltung, mit der gelebt wird. Darum bezieht sich das Schreiben immer auf die Wirklichkeit. Die Wirklichkeit ist politisch. Kein Tun, kein Werk, das nicht politisch wäre, wenn es seine Wirkung in ihr entfaltet. Die dichterische Arbeit wird zur Lebensarbeit, mit der Entscheidung für oder gegen politisches Bewusstsein offenbart sich die Stärke von Literatur. Der Schriftsteller ist Schriftsteller erst, indem er nicht bloß Schriftsteller ist. Sondern in einer politischen Tätigkeit begriffen, die Standpunkte und Dringlichkeit seines Werks vertritt.

Die Drohung des Scheiterns ist groß und beständig. Das Gewicht und Opfernverlangen dieser Aktivität wird sich erst in ihrem Verlauf begreifen lassen. Es ist kaum vorhersehbar, wohin einmal bekundete Einsichten und Absichten den Werdegang führen. Es gilt, dass ihre Bedeutung – und zugleich die Achtung des eigenen Lebens für das Individuum – erkennbar wird an der Aufrichtigkeit, mit der ein Standpunkt vertreten wird.

Eine solche Aufrichtigkeit findet sich an einer Person des zwanzigsten Jahrhunderts, in exemplarischen Zeiten. Diese Person ist Anna Seghers.

Ihre Prosa vermag, sich die Gesellschaft ihrer selbst bewusst zu machen.

Sie tut dies nicht durch klar spiegelnde Reflexion. A. S. ist eine Verborgenes-Zeigerin, eine Ans-Licht-Holerin, Beleuchterin, Aufklärerin, eine Verständnis-Hebamme, eine Unterbewusstsein-Tagebauerin. Unbewusstes, Unbekanntes wird ins Bewusstsein gezogen. Doch nicht in sinnlichen Formen, nicht in Bildern der Malerei oder Szenen eines Films, sondern in abstrakten, hageren Schriftzeichen. Gerade jene können fesseln. Der Leser macht sie durch seine

Klara Lakomy – Jg. 1984; seit 2003 Studentin an der Humboldt-Universität zu Berlin in den Fächern M. A. Ältere Deutsche Literatur und Philosophie; 2000 Gewinn der bundesweiten Ausschreibung für ein Stipendium der »Werkstatt für Junge Autoren« der Neuen Gesellschaft für Literatur; seit 2001 Mitglied der von Werner Gerber als Mentor betreuten »Arbeitsgruppe Junger Autoren«.

Das hier gedruckte Essay entstand aus einer Arbeit über Anna Seghers, die die Autorin an der Humboldt-Universität außerhalb des Lehrplanes geschrieben hat und die ihr dort von einem Dozenten, der namentlich nicht genannt werden will, »nur ausnahmsweise« bescheinigt worden ist.

Phantasie zur sinnlichen Fülle seiner Vorstellung. Darum wirkt Literatur so persönlich, geht so nahe. Die Vorstellung des Unvertrauten, Anderen ist ihre Berufung, die ein Gegenmodell schafft, ein Ideal oder einen Schock, eine Fragestellung an die gesetzte Beschaffenheit der Gesellschaft, die sich, die Herausforderung der Entgegnung annehmend, bewusster werden soll.

Die Fiktion beeinflusst die Gesellschaft durch ihre Teilnehmer. Dieser geistige Akt wirkt auf die materiellen Bedingungen, denn der Mensch ist die Verbindungsstelle zwischen der energetischen Welt seiner Gedanken und seinem irdenen Handlungsfeld. (Diese Verbindung zu halten, bedeutet schließlich Mensch-Sein.) Bewusstsein schafft eine Meinung, einen Willen. Mit Vorliebe, aus Berufung schafft die Literatur solches Bewusstsein, das eine widersprechende Meinung zu den Verhältnissen der Wirklichkeit erzeugt. Dann wird der erwachte Wille der Leser eine bedeutsame Kraft, die erstrebte Wirkung der Literatur, die ihre Stärke offenbart: der Wille zu Veränderung. Das Persönliche der Lesart löst also Betroffenheit aus. Nicht bloß nüchterne Zustimmung: sondern persönliches Interesse. Sie beendet die Gleichgültigkeit: Man hängt mit den Dingen zusammen und will ihrer Entwicklung nicht hilflos ausgesetzt sein. Der Mensch kultiviert Erlösungswillen, ausgelöst vom Unwillen bei nun erkennbarer Ungerechtigkeit. Denn *Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit* sind nicht nur rational, so wie Richtigkeit und Fälsche, Gleichheit und Ungleichheit oder Gesetzlichkeit und Ungesetzlichkeit. Sie sind auch nicht nur Gefühl wie Behaglichkeit und Unbehaglichkeit. Um sie zu begreifen, muss der Mensch zur Hineinversetzung fähig sein, muss an den Dingen Anteil nehmen. Das kann er, sobald er das Andere, Fremde, sich zu etwas Bekanntem, Eigenem macht. Das kann er, weil er sich in der Literatur mit dem Anderen identifizieren kann, mit Hilfe der Phantasie. So wird klar, dass es die Literatur ist, durch die wir Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit unterscheiden lernen.

Der Veränderungswille, das politisierende Element ist die Wirkung von Dichtung. Dafür muss sie nicht erst instrumentalisiert werden.

Die Wirkung dieses Zeigens des Andersweltigen hat eine Netty Reiling begriffen, schon bevor sie sich A. S. nannte. Darüber lässt das Thema ihrer Dissertation spekulieren: »Jude und Judentum im Werke Rembrandts«. Hier wird analysiert, wie die Figuren der Juden in Rembrandts Werk zunächst als mystische Randgruppe dargestellt sind und nach und nach, durch Darstellung nüchterner Szenen und genauerer Herausarbeitung von Gesichtern, als Menschen entdeckt werden, die in ihrem Menschsein allen Menschen gleichen. Dies ist mehr als eine kunstgeschichtliche Analyse. Der soziale Bewegungsablauf der Annäherung ist ein Gemahnen an Solidarität. Zudem könnten die rembrandtschen Juden ein Sinnbild sein für die Gruppe der linken Künstler und Intellektuellen der Weimarer Republik. Auch diese wurden von der Bevölkerungsmasse als Fremdkörper empfunden. Ihre geistige Welt konnten sich die breiten Schichten des Volkes nicht erschließen – auch wenn Linke, besonders die Künstler, darauf drängten. Im Übrigen waren viele von ihnen auch Kinder jüdischer Eltern. (Obwohl dieser Teil des deutschen Volkes eine Minderheit darstellte, ist heute, nach dessen Vernichtung und Vertreibung, dieser Mangel an gebildeten und motivierten Menschen in Deutschland schwer erträglich.)

Einhelligkeit von Denken und Handeln

Die Macht der Autoren ist eine Zauberlehrlings-Macht. Was, wenn »die Geister, die er rief«, nicht die sind, die der Autor wollte? Seine Wirkungsabsicht ist auch nicht mehr als nur eine Lesart eines uneindeutigen Zeichencodes.

Nun ist's möglich, dass er gar nicht verstanden werden will. Weil es ihm gefällt, Verwirrung auszulösen – oder er bleibt gern im Unklaren, weil er dies als Vorteil des Inkognitos nutzt, um eine Kritik im schützenden Indirekten zu halten. Er wird nur von Eingeweihten verstanden. Doch was nützt dies? Diesem Teil des Publikums ist schon klar, worauf der Autor hinaus will. Dieser Teil ist entweder bereits aufgeklärt und braucht die Botschaft nicht – hier bleibt bloß die leise bleibende Aufgabe der Solidaritätsbekundung.

Falls der kundige Teil des Publikums zum Unglück des Autors nicht dessen Meinung teilt, verfehlt auch die Indirektheit ihren Zweck.

Nun kann der Autor sich zu retten suchen: »Es sei so nicht gemeint«, es solle nicht so gelesen werden. Dies bedeutet, wenn es Lüge ist, den Verrat an den Anhängern. Der Autor wird in diesem Fall nicht belangt. Er ist belanglos.

Wirkung ohne bewusstes Anliegen ist unumsichtig. Der Autor sollte sich im Klaren darüber sein, dass seine Arbeit eine Wirkung hat, um sein Leben nicht in Widerspruch zu seinem Denken zu bringen. Was heißt das, wenn das Denken im Widerspruch zum Handeln steht?

Es bedeutet, dass jemand als Schreiber im Widerspruch zu sich als Bürger steht. Doch der Schreiber ist der Bürger.

Taten kommen immer aus einem Geist. Sind also die Taten im Widerspruch zu den geschriebenen Gedanken, so liegt dieser Widerspruch im Geist selbst. Er denkt und wünscht das eine, tut aber das andere. Weiß er nicht, was er will? Wünscht er nicht stark genug, konzentriert auf den einzigen, unbezwingbaren Wunsch? Der Geist produziert kontradiktorische Absichten, deren Zwiespalt sich im Handeln niederschlägt. Er richtet das Denken auf einen schizophrenen Kampf gegen sich aus, die Kontinuität des Bewusstseins ist gestört, der Verstand nach und nach seiner Begriffe beraubt und sinnentleert. Diese vernichtende Wirkung nicht zu Ende gedachter Standpunkte erneuert sich im Niederschlag des Handelns: Die träge Verwirklichungsscheuheit reißt eine klaffende Schlucht auf zwischen den Wünschen und Entwicklungen, die aus dem tätigen Sein dieses Menschen folgen.

Und wie alleingelassen muss sich das Publikum wissen, wenn der Autor über seinen Text sagt: »Das ist doch nur ein Lied?«

Mit der Erklärung, das Drängen der Kunst sei nicht dazu geschaffen, eingelöst zu werden, vergeht sich der Autor nicht nur an den Mühen des Publikums. Er tätigt eine Bankrotterklärung an seine Arbeit, die er ihrer eigentlichen Kraft benimmt.

Der Autor kann seine Kunst nur verteidigen, indem er sein Anliegen *direkt* bekundet. Nicht allein in der Dichtung, sondern durch sein ganzes Leben: Indem er es offen ausspricht, sich nicht programmatischer Äußerungen enthält, selbst die Absichten in Aktion umsetzt, die er ausdrückte und wogegen er nicht gleichgültig ist.

1 Anna Seghers: Inneres und äußeres Reich, in: Dieselbe: Über Kunstwerk und Wirklichkeit. Erlebnis und Gestaltung, Hg. Deutsche Bibliothek, Hans-Günther Thalheim und Hans Werner Seiffert, Akademie-Verlag Berlin 1971.

2 Kurt Batt: Der Dialog zwischen Anna Seghers und Georg Lukács, Vorabdruck aus: Dialog und Kontroverse mit Georg Lukács. Der Methodenstreit der deutschen sozialistischen Schriftsteller. Hg. Werner Mittenzwei, Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig (Kollektivarbeit der Forschungsgruppe 3 des Zentralinstituts für Literaturgeschichte an der Akademie der Wissenschaften der DDR) 1975.

A. S. sagte schlicht: »Der Zwiespalt zwischen dem gelebten und gestalteten Leben gibt keinem der beiden Teile eine Berechtigung; lässt nur die Forderung stehen, dass er überwunden werden muss.«¹

Diese Forderung darf nicht in dem Sinne verstanden werden, dass die politischen Notwendigkeiten die Kunst in ihrer Entfaltung einschränken. Im Gegenteil: Durch die hemmungslose Entfaltung des künstlerischen Eigensinns hat dieser die heilsamste Wirkung und wirkt ganz ungebrochen politisch. Darum geht es in der Kontroverse zwischen A. S. und Georg Lukács, dem Ästhetiker, der und den dieses Thema weltberühmt machte.

(Nur das FBI nennt ihn stirrunzelnd in den Akten: »[...] Georg Kukcc (not identified) [...]«.)

Lukács schmälert sein Ideal humanistisch-aufklärerischer Gestaltung mit der Aufforderung: »Keine abweichenden Tendenzen, weder dekadent noch anarchistisch, keine Kapitulation vor der Arbeit.«²

Was ist es, das die so genannte Dekadenz und den Anarchismus der Literatur ausmacht?

Es ist das Aufspüren von Unbewusstem und Unerkanntem, um dem einen Ausdruck zu geben, der ihm entspricht: der es vollbringt, das Empfangene so wiederzugeben, wie es wirklich ist. Diese Wiedergabe muss so unmittelbar wie möglich werden, und darum kann sie nicht anders als individuell sein. Es gehört Mut dazu, nicht in vorgefasste sprachliche Aufbereitungen der Realität auszuweichen, nicht in bemühungslosen Floskeln zu verenden, die nichts wiederzugeben vermögen als den Status quo der Wirklichkeitsauffassung. Wie sonst lassen sich die Dinge erfassen, die unsere heftigsten Gefühle uns eingeben, die aber dem Verstand entgleiten, der zu grob und beschränkt ist, um diese Dinge in seine Bilder zu bannen oder in seine Wörter zu fassen? Es wollen neue Bilder gemacht werden, um die alten Bilder in ihrer einschränkenden Macht zu brechen, ungewohnte, in ihrer Fremdheit und ungewohnt ähnliche, verstörende, erschütternde Bilder, denen es wieder gelingt, die Menschen aufnahmefähiger zu machen für ihre eigenen Erkenntnisse.

Die ist »keine Kapitulation vor der Arbeit!« Kunst ist ihrem Wesen nach dekadent und exzentrisch in ihrem Verlangen, aus dem Innersten über sich hinaus nach außen zu treten. Diese Ausdrucksarbeit hat nichts gemein mit dem Egoismus des Bourgeois. Der Künstlerberuf ist kein »gutbürgerlicher« Beruf, und Künstler sind in ihrer Arbeit nicht bürgerlich. Diese nichtbürgerlichen Bürger einer Gesellschaft leisten ihren besten Dienst an der Gemeinschaft, indem sie durch ihr anarchisches Anderssein heftig bewegend sind. Sie können die Belieblichkeit in der Gemeinsamkeit der Masse zerstören. So schaffen sie durch die Auseinandersetzung mit ihrem Anderssein Bemühen um wirkliches Verständnis voneinander.

Kontroversen um Kunst und Parteilichkeit

Der Autor bleibt nicht unbehelligt, beeinflusst er zielbewusst die Mächte der politischen Wirklichkeit: Staat und Öffentlichkeit, Wirtschaft und Regierung, Länder und Leute. Nicht nur soziologische Theorien werden von seinen Worten betroffen, sondern lebendige Personen, den Macht zu repräsentieren verstattet ist. Das Wort geht von Mensch zu Mensch und ist unverhohlen persönlich gemeint. Die

Persönlichkeit der Mächtigen ist nicht ihr Privatleben, vielmehr ist das Privatleben bedingt von Position, Meinung und Funktion.

Wenn der Mächtige, um seine Macht zu erhalten, sich nicht vom Veränderungswunsch eines Dichters überzeugen lassen darf, seinem Gewissen nicht nachgeben, das durch seine Worte peinliche Schmerzen leidet, wird ihm bewusst: Er hängt mehr an seiner offiziell verstatteten Macht als an seinem Gewissen. Eine persönlichkeitsvernichtende Lage.

Der Dichter verteidigt seine eigene Persönlichkeit, indem er seine Kunst verteidigt mit seinem Leben, um beide Dinge konsequent zu vertreten. Es ist das Behaupten von Persönlichkeit, das der Mächtige ihm neidet. Aus durchaus persönlichen Gründen wird er danach trachten, sich neidisch zu rächen – an dem ganzen schreibenden Menschen, an dessen Leben. Dies tut er auf aggressive oder ignorierende Weise.

Es ist hier nicht nur der modellhafte böse König gemeint. Auch Gruppen, auch Klassen der Macht verhalten sich auf diese Weise.

Das Leben eines Künstlers wird auf heftigste zerrissen, wenn er diesen Mächten ausgeliefert ist und er durch sein Wirken in Lebensgefahr gerät. Wie etwa Dostojewski oder Hölderlin wird er wissen, dass die Entscheidung, unverwandt weiter zu arbeiten, das Leben der Persönlichkeit – also das Leben der Person – bedroht. Dies ist der Hintergrund des Schreibens im Exil.

Umso erstaunlicher ist es, wenn in gewissen Linien der Kulturpublizistik Kunst und Staatlichkeit als eine selbstverständliche Einheit zusammengeschrieben werden.

Die Hauptlinie der BRD-Literaturkritik hielt A. S. zu deren Lebzeiten in Werk und Person für identisch mit dem Gesamtbild der DDR. Auch in jenen Jahren, als diese von der BRD noch offiziell als »Ost-Zone« bezeichnet wurde: Weder als eine Republik und als demokratisch noch als »deutsch«. Darum galt A. S., als gesinnungstechnisch identisch mit der »Zone«, auch nicht als deutsche Schriftstellerin, sondern als »Schriftstellerin der Zone«.

Diese Zusammenschreibung wäre lediglich lachhaft, hätte sie nicht auch die normative Konnotation »Unrechtsstaat«, d. h.: dem Demokratieverständnis des »Rechtsstaats« BRD nicht entsprechend. Und innerhalb eines Unrechtsstaats könne auch nur Unrechtmäßiges bestehen. Alle individuellen Leistungen, vor allem in der Kulturszene, galten als Triebe einer »Unrechtskultur«.

Wie konnte der eigenwillige Charakter von Künstlern, gerade jener im Faschismus verfolgten, ausgeblendet werden? Dass nicht unterschieden wurde zwischen Künstlern, die sich vom Nazismus kompromittieren ließen und solchen, die für ihre Eigenwilligkeit in Lebensgefahr lebten, deutet auf ein gefährliches Selbstverständnis hin: das Selbstverständnis, dass ein Künstler stets die Haltung des Staates verrete, in dem er lebt (dass er »des' Lied singe, des' Brot er esse«.) Wie konnte der sensible Bereich übersehen werden, in dem ein Künstler seine Kritik an der Staatsführung mit dem Arbeitsauftrag für sein Volk verbindet? Logisch ist, dass dies nur übersehen werden kann, wenn es nicht auffällt. Fiel es niemandem der Kulturpublizisten der BRD auf, so muss nahe gelegt werden, dass sie selbst es waren, die unter Künstlern die Vertreter der Meinung der Herrschenden verstanden.

»Die gleichgeschalteten Künstler haben sich freiwillig von ihrem Jugendwerk abgekehrt. Ob sie gern glaubten, was ihnen nützlich war oder ob sie darunter litten – sie haben selbst bald gemerkt, dass ihr eigenes Talent sich wehrte. Ihr Werk wurde schwach und fadenscheinig, weil es Lob von den falschen Herren bekam. Die eigene Schöpferkraft sträubte sich, auf die Lüge einzugehen, die sie auf sich genommen hatten, um nicht glanzlos zu verschwinden.«

Anna Seghers: Inneres und äußeres Reich, in: Freies Deutschland, Mexico 1942.

In der Kritik der BRD-Medien ist die vordergründige Position Marcel Reich-Ranickis zu nennen. Er liebt die formalen Qualitäten des Seghers-Werks. Er hasst die Kommunistin A. S. Der Kern seines Urteils ist keine Geschmackssache. Die kommunistische Position ist von dem Werk, formal wie semantisch, nicht zu trennen, ist das bedingende Element. Das Unvermögen Reich-Ranickis, diese Bedingtheit weder zu verstehen noch zu fühlen – was in unserem Metier noch wichtiger ist –, lässt an seiner Kompetenz unter gewissen Bedingungen zweifeln.

Reich-Ranicki glaubte an einen Konflikt zwischen A. S.' politischen Anschauungen und ihrem künstlerischen Gewissen, da er sie für eine sensible Prosadichterin hielt. Die selektive Wahrnehmung, die, unpolitische Kunst predigend, selbst unbemerkt einer politischen Position zuarbeitet, zeigt die Interpretation des Romans *Das Siebte Kreuz*: »Freilich verdankt dieses Buch seine Wirkung auch außerkünstlerischen Umständen. Wie es nach 1945 dazu beigetragen hat, eine Generation zu erziehen, kann es heute eine ähnliche Aufgabe erfüllen. Denn solange es auf deutschem Boden einen totalitären Staat gibt, sollte man sich hüten, die Geschichte der Flucht des Georg Heisler als historischen Roman zu lesen.«³

3 Die Zeit, Hamburg, Nr. 40/1963; vgl. auch: Marcel Reich-Ranicki: *Lauter Verrisse*, Frankfurt a. M./Wien 1977.

Reich-Ranicki hat eine wichtige Äußerung getan. Sie lässt tief blicken. Sein Dichtung liebendes Gewissen lässt nicht zu, ein solches Buch herabzuwürdigen. Er kann sich dem Werk aber nicht hingeben, um es schrankenlos wirken zu lassen. Denn dann wird jedem noch so ungebildeten Leser verständlich, dass der gejagte Protagonist deswegen verfolgt ist, weil er ein kommunistischer Widerstandskämpfer ist. Diejenigen, die ihm helfen, setzen sich mit der kommunistischen Ideenwelt auseinander: Das ist hochgeistige Größe des Konflikts: Indem Georg Heisler geholfen wird, wird die große Erlöschungshoffnung genährt, das leere Kreuz ohne Ermordeten, die Möglichkeit der Errettung der Menschlichkeit, der Kommunismus. Spürbar gewinnt diese Hoffnung Kraft, wann immer eine gute Tat am exemplarischen Georg Heisler gelingt, es ist die Konkretisierung vom Sinn des Kommunismus, dem Menschen seine Achtbarkeit zu verwirklichen.

Dieses Werk richtet sich nicht pauschal gegen das Totalitäre, sondern gegen den Faschismus und Antikommunismus und ihre Voraussetzungen. Auch gegen die Paarung der imperialistischen Machtlogik mit rechts-konservativen Wertvorstellungen.

Rechts-konservativen, mitunter als »liberal« benannten Werten sieht sich Reich-Ranicki verpflichtet. Vielleicht ist er sich in seiner Bewertung nicht völlig bewusst, wie diese weltanschaulichen Leitlinien ihn behindern. Dies ist genau die fatale Wirkung der Politik auf die Kultur, vor der Reich-Ranicki warnt.

Seine Schlüsse sind reflexartig. In dem Umgang mit politischen Auffassungen in der Literatur fehlt ihm der nötige Ernst.

Was ist Ernst?

Ernst ist, was aus dem Herzen kommt, wovon unser Verstand abhängt. Was wir als Gewissheit erhalten, im Gewissen, und vor allem anderen fühlen und nicht erst ersinnen.

Ernst hat weniger mit Freudlosigkeit zu tun als mit dem Seinem-Herzen-Anbefohlen-Sein. Dies ist Reich-Ranicki nicht, wenn er die

Schönheit der Sprache von A. S. als Äußerlichkeit abtut, ohne dieser Sprache auf ihren Bedeutungsgrund zu folgen, der ihre Schönheit erst entstehen lässt. Er widerstrebt der Sympathie seines Herzens, sich in die Worte hineinzufühlen, um sie *erst dann* zu interpretieren, wenn er die Geschichte mitgeföhlt hat.

Die Möglichkeit zu scheitern

Geschieht eine Tat, eine künstlerische oder pragmatische, im scharfen Widerstand zu den herrschenden Verhältnissen, in Opposition zu der Klasse der Macht oder der Macht der Gewohnheit, so ist die Möglichkeit zu scheitern allgegenwärtig. Keiner Vorstellung kann sich die neue Aussicht eröffnen, bevor der Schritt gemacht ist in die neue Wirklichkeit.

Für A. S. war die Rückkehr aus dem Exil nach Deutschland etwas völlig Neues, das ihr nicht einmal aus der Lese-Erfahrung vertraut war. Der Weg aus dem Exil in die gewandelte Heimat gleicht einem noch nicht angelegten Weg, den noch keine Vorgänger ausgetreten haben. Um seinen Verlauf Schritt für Schritt zu finden, muss man sich an dem Ziel orientieren, zu dem der Weg führen soll. Es ist fern, eine Orientierung an Himmelsgestirnen – und Himmelsrichtungen. A. S. geht nach Osten.

Hier soll der Sozialismus aufgebaut werden, von diesem Staat soll niemals ein Krieg ausgehen. Das historisch nie Eingelöste soll geschehen, unverzüglich. Bei denselben Menschen, Bewohnern dieses Landes, die von der überwundenen Macht verschont geblieben waren.

Es ist eine Hoffnung mit der Wucht einer Drohung. Menschheitsträume sollen menschliche Wirklichkeit werden. Diese Aussicht birgt unvermutete Gegebenheiten.

Wie verhalten sich die Menschheitsträumer, wenn ihr Traum, kaum dass er den Boden der Wirklichkeit berührt hat, sich wieder zurückzieht in die Gestirne?

Wie schützte A. S. in der DDR ihre Utopie vor der unerfüllten Wirklichkeit?

Zu dieser Unerfülltheit gehört das Verhalten einer misstrauischen Staatsführung gegen die Personen der Öffentlichkeit, wie viele der überlebenden Künstler es waren, die kritisch, eigensinnig, unberechenbar waren. Auch wenn gerade sie die ideelle Konzeption der DDR trugen. In der Atmosphäre dieses Misstrauens wird die Utopie dennoch als greifbar erlebt. Obwohl auch hier Repressionen drohen, was den Überlebenden ausgerechnet aus den Tagen des Exils vertraut ist. Sie haben Vorstellungen von den Folgen politischer Abweichungen. Gleichwohl vergleichen sie die Straflager und Todesurteile Stalins nie mit dem Genozid des Hitlerfaschismus, als dessen siegreiche Gegner sie sich begreifen. Die Erfahrung ihres Lebens, für ihre Überzeugung so zu kämpfen wie um ihr Leben, nimmt sie für den Glauben ein, dass ihre Utopie in der DDR verwirklicht werden soll. Sie sind in der Bevölkerung sehr allein mit diesem Glauben und dieser Erfahrung.

Als Nachgeborener kann man nicht verstehen: Was war das für eine Atmosphäre unerklärlicher Bedrückung? Die DDR als materialistisch die Welt anschauender Staat gibt dem Betrachter Rätsel auf

»Der Krieg hat fast Schluss gemacht mit der ohnedies schmalen Möglichkeit der inneren Emigration. Er hat keine Zuflucht mehr erlaubt, keine Inselreiche; weil er nur eine Front kennt, weil er total ist. (...) Die Zwiespältigkeit, die jedes Leben gefährdet, das auf zwei Geleisen geführt wird, anstatt in einer unmissverständlichen Einheit, wird bei den Künstlern am klarsten. Ihr Leben ist ohnedies gespalten in ein gelebtes und gestaltetes, in ein inneres und ein äußeres Reich. ›Das größte Leid für den Menschen ist, wenn er nicht er selbst sein kann. Er ist desto tiefer verstrickt, je weniger er in dieser Lage das Bedürfnis empfindet, ›er selbst zu sein.« (...) Der Zwiespalt zwischen dem gelebten und dem gestalteten Leben gibt keinem der beiden Teile des Lebens eine Entschuldigung oder Rechtfertigung; lässt nur die Forderung stehen, dass er überwunden werden muss. ›Indessen, die neue Zeit wird auch eine neue Kunst gebären, die mit sich selbst in begeistertem Einklang steht. (Heine). Aus diesem Einklang kommt die Macht und die Anziehungskraft von Werken, bei denen man fühlt: Ihr Schöpfer ist zu der unangreifbaren, klaren Einheit von Sein und Denken gelangt.«
Ebenda.

wie ein unerforschtes, fernes Zeitalter – trotz ihrer kurzen Geschichte und obwohl ihre in unsere Epoche mündet. Finden die Zeugen nicht die richtigen Worte oder haben sie es gar vergessen? Nein, nur erhalten sie wenig Beachtung. So müssen die Gründe mindestens Verschleierung und Vorenthaltung sein, um sie nicht »Falschmeldungen« zu nennen.

Geheimnisvoller Kalter Krieg: Wie konnte sich diese Anspannung der ganzen Welt, deren Pointe die DDR wurde, entwickeln nach dem Besiegen eines Weltkriegs, da der neue Frieden alle Menschen zu neuen Überlegungen hätte zusammenführen müssen, in gründlicher Skepsis allen Führern gegenüber? Tatsache ist, dass in der westlichen Welt, jenseits der Elbe, nach wie vor Gesetze eingesetzt wurden, die dem Profit die Priorität zuschrieben vor humanistischen Zielen. Es gibt viele Länder auf der anderen Seite der Welt, die den Weg zu humanistischen Zielen zu ebnen versuchen, während sie noch immer an der Wirklichkeit scheitern. Dies ist der Konfliktstoff der Dichter in der DDR.

Das Thema des sich realisierenden Sozialismus brauchte niemand einer überlebenden Kommunistin wie A. S. zu verordnen. Das Thema war A. S. ein brennendes Anliegen. Welche Thematik könnte weiter und entfesselter sein als die Verwirklichung der Utopien: Traum und Wirklichkeit, Wunsch und Fähigkeit, fernes Ziel und nahe liegendes Handeln?

»Welche Bücher halfen uns in den vergangenen Jahrzehnten bis zum Krieg, über den Krieg und nach dem Krieg?« (A. S.)⁴

Es genügt dieser Literatur nicht, den Leser mit der Unzulänglichkeit der alten Verhältnisse zu konfrontieren. So entstünde nur der erste Schritt zur Verbesserung: Sensibilisierung, Kritik und Streben nach Beseitigung des Ungerechten. An diesen Punkt wagen sich die allermeisten Texte der Literatur ohnehin. Der Leser aber muss sich nun mit den Trümmern zurechtfinden, dafür muss er in der Lage sein, etwas Besseres als das Vorige als Alternative zu erdenken. Es ist ein Trugschluss, dass jenes Nachdenken zwangsläufig in dieser Situation erfolgt. Denn der Mensch benötigt neue Baupläne, den Entwurf einer *Gegenwelt*. Andernfalls kann er nur mit den bekannten Ideen fortfahren, so dass er vor der Alternative steht: Das Alte wiedererrichten, oder ganz ohne (geistige) Welt sein, zutiefst verzweifelt oder wahnsinnig werden.

Diejenigen Leser, die in der Lage sind, eine Gegenwelt zu entwerfen, tun dies schon während des Lesens, indem sie die Entfaltung des Konflikts hinterfragen; sie waren schon vor dem Lesen tätig. Solche Leser werden mitarbeiten, wenn ein Autor ihnen seine Überzeugung mitteilt. Sie stimmen mit ihr überein oder nicht – in jedem Fall schärft sich ihr Geist an dem vorgestellten Modell mehr als an einer bloßen Kritik und sie würden einen Text, der seine eigenen Meinungsansätze nicht zu Ende führt, für inkonsequent halten.

»Und einige Bücher, sie sind gewiss selten, waren alles zugleich: Sie wagten sich zu mir in die Dunkelheit und sie waren der Schlüssel, der mir die Tür aufmachte für eine neue, bessere Wirklichkeit.« (A. S.)⁵

Es wird eine bessere Welt gezeigt. A. S. hatte ihre Überzeugung als gestaltende Haltung und Antwort, und wie sie sie hatte und weil

4 Anna Seghers: Die Aufgaben des Schriftstellers heute – Offene Fragen, 1966, in: Dieselbe: Glauben an Irdisches, Essays aus vier Jahrzehnten. Hg. Christa Wolf, Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig 1974.

5 Ebenda.

ein Schriftsteller verpflichtet ist, in seiner Arbeit zu äußern, was er denkt, musste A. S. wie stets ihre Haltung ausdrücken.

Exemplarisch ist, dass die Utopie der DDR eben nicht von der beschworenen Klasse der Arbeiter und Bauern getragen wurde, sondern fast allein von der Kulturszene des Staates. Es gibt hier die Spannung zwischen dem *Denkbaren* und dem *Getanen*.

In der Aufspaltung zeigt sich ein Scheitern. Was scheitert? Das Getane oder das Denkbare, die Hoffnung? Die Kunst verlangt nicht mehr und nicht weniger von sich, als zu hoffen. Ihr Scheitern ist Verstummen, nicht mehr auf Folgen zu drängen, nicht weiter nach der Einsichtsfähigkeit des Menschen zu suchen. Dadurch wägen sie die Gewichte der Realität anders: Ein Grund zu hoffen wiegt Myriaden von Möglichkeiten des Scheiterns auf.

Unverständlich, warum dieser Aufrichtigkeit von Führungsseite so enge Grenzen gesetzt werden: Jede Aufbruchstimmung wird miss-trauisch niedergeschlagen.

1953 ergibt sich mit dem Machtwechsel in der SU eine solche Aufbruchstimmung. Doch die Kommunikation mit dem Volk ist gestört. Am 17. Juni streiken die Berliner Bauarbeiter für DDR-interne Verbesserungsnotwendigkeiten. Es ist nicht die Absage an Sozialismus, eher das Gegenteil: Er sollte seine Prinzipien der Demokratie und des Vorrangs des Rechts des Individuums einhalten. Dies versteht die Führung der SU, die die »Feinde des Sozialismus« mit Panzern angreift, auf dieselbe Weise falsch wie die Westmächte, die über die »Feinde der Diktatur« und die blutige Eskalation frohlocken, da sie darin eine Bestätigung ihrer eigenen Demokratieauffassung sehen wollen. Wobei trotz der Grausamkeit der sowjetischen Intervention die Reaktion des Westens die perversere ist: Die Krise befasst einen sozial-philosophisch hochkomplexen Zusammenhang, dessen Anliegen nichts weniger ist, als die Ordnung des Kapitalismus zu bestätigen. Denn die stalinistische Auffassung des Sozialismus wurde von den Westmächten unreflektiert übernommen. Sie stellten sie wie die Linientreuen des Stalinismus gegen die Menschen der Volksrepubliken. Die Medien der BRD entsetzten sich über die Grausamkeiten, ohne den Einblick, dass die Aggression, die von ihrer eigenen Staatsführung ausging, ein nicht unmaßgeblicher Auslöser dieser Grausamkeiten war. Falls dies etwa doch bewusst gewesen sein sollte, ist die Vorgabe von Betroffenheit eine noch entsetzlichere Perversion. In diesem Zusammenhang muss der Appell der Künstler um Vertrauen zur eigenen Bevölkerung sehr ernst genommen werden. Das Misstrauen der Führungsebene gegenüber ihrem Volk, ihren Mitmenschen und der Hoffnung Sozialismus selbst hinderte die Verwirklichung der Utopie. Eine traurige Fortsetzung erhält dieses Verhalten im Zusammenhang mit dem Prager Frühling 1968 und, zuvor, dem Ungarnaufstand 1956.

Kurz nach dem XX. Parteitag der KPdSU euphorisiert die Atmosphäre der Entstalinisierung die Studenten. Der Intellektuellenkreis des Petöfi-Klubs um Imre Nagy löst den Aufstand aus. Von der von Schwindel ergriffenen und sturzängstlichen Sowjetführung als Stellungnahme gegen den Sozialismus ausgelegt, trotz der kommunistischen Gesinnung der Gruppe. Die militärische Intervention der Sowjetunion versetzt die Volksrepubliken in Angst. Vor allem die

»Nur im Konflikt kann der einzeln dargestellte Mensch seinen Charakter enthüllen (...) Im Konflikt zeigt es sich, für was er sich entscheidet, und warum er es tut (...) So wie zur Revolution verschiedene Menschen aus den verschiedensten Gründen kommen und erst im Kampfe lernen, was Revolution bedeutet, lernen viele erst bei der Arbeit, was unser Aufbau bedeutet. (...) Einer von ihnen sagte mir: »Eure Bücher helfen uns nicht genug. Hättet ihr darin dargestellt, was ihr als selbstverständlich voraussetzt, dann würden viele verstehen, wie es zu unserer Veränderung kam.«
Anna Seghers: *Aufgaben der Kunst*, in: *Freies Deutschland, Mexico 1943*.

DDR, zumal der Bonner Außenminister von Brentano erklärt, dass solche Unruhen in der DDR die NATO zum Eingreifen bewegen könnten. Die Kriegsgefahr wie zuvor die angestaute Stimmung erzeugen in der Intellektuellenszene der DDR intensive Diskussionen. Vor allem im Aufbau-Verlag, geleitet von Walter Janka. Ihn bittet A. S., die sich sonst abwartend verhielt, dringend um Hilfe für Georg Lukács. Jener sitzt in Budapest fest, sein lebensgefährliches Verhängnis ist, dass Imre Nagy ihn sich als Kulturminister wünscht. A. S. bittet Janka als ihren und Lukács' Verleger, einen Plan auszuführen, den sie schon mit dem Minister Johannes R. Becher gefasst hatte: Janka sollte Lukács mit dem Auto abholen. Doch als Walter Ulbricht von dem Plan in Kenntnis gesetzt wird, verbietet er die Reise.

Dies ist der Hintergrund des Schauprozesses, der Monate später um Wolfgang Harich, den Philosophen, geführt wird. Janka wird verhaftet und des Staatsverrats angeklagt. Ebenso wie die Führung Ungarns und der SU die ungarischen Intellektuellen anklagt, die Werte des Sozialismus verraten zu haben, wird der Harich-Gruppe vorgeworfen, sie hätten gegen alle Werte und Moral des Staates, gegen den Sozialismus und den Frieden gehandelt, indem ihnen eine Parallelität zu den ungarischen Intellektuellen ausgelegt wird.

Als Zeugen darf Janka weder Becher aufrufen noch A. S.: Becher ist Minister in der Regierung. Anna Seghers wird nicht zugelassen aufgrund ihrer Auszeichnung mit dem Nationalpreis und dem Stalin-Friedenspreis, die sie für die Regierung zu einer Ikone wider Willen machen. Die Regierung, die sie ausgezeichnet hatte für ihre Handlungen, behindert jetzt ihre Handlungsfähigkeit. Sie ist nur als Zuschauerin im Prozess zugelassen. Hierhin trifft die zentrale Anklage Walter Jankas. Ein so ungeheuerlicher Vorwurf, dass er nicht nur seine Beziehung zu ihr für immer belastete: »Anna Seghers sah betroffen zu Boden. Sie schwieg, als Lukács verleumdet und falsch beschuldigt wurde. Sie erhob sich nicht, um ihren Protest in den Saal zu rufen, zu fordern, dass sie gehört wird. Nein, sie schwieg. Und sie schwieg auch nach dem Prozess.«⁶

Aufgrund dieser Anschuldigung, die über die Lippen des Schauspielers Ulrich Mühe in einem Heuschreckenschwarm von Wiederholungen über die ganze zerbrechende Republik verbreitet wurde, brach eine ganze Generation Deutscher mit ihrer A. S. Dies konnte vor allem geschehen, weil diese Leser sie, die sich privat so reserviert verhielt und allein über ihr Werk wirkte, mit vollkommener, reiner Anbetung bedachten – ohne sich im Klaren zu sein, dass sich kein Leben der Verletzlichkeit und Verzweiflung entziehen kann, gerade nicht das der Künstler. Dieser Bruch ist heute, obwohl die Vorwürfe Jankas zurückgewiesen wurden, noch immer bei vielen Seghers-Lesern zu registrieren.

Jankas zentraler Vorwurf an Seghers und Becher ist, dass er ihnen ihre Wehrlosigkeit nicht glaubt: »Sie haben ihre Stimme gegen die Justizverbrechen in der Nazizeit erhoben. Das war verdienstvoll. Doch wo steht geschrieben, dass sie nicht ihre Stimme erheben müssen, wenn unsere Justiz missbraucht wird,« donnert er in seinem Essay.⁷

Es ist anlässlich der Ereignisse in Ungarn hastig nach Stroh puppen für einen Schauprozess gesucht worden. Ein solches Strohpuppen-

6 Aus: Walter Janka: Schwierigkeiten mit der Wahrheit, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH Reinbeck bei Hamburg, Oktober 1989. Hg. Ingke Brodersen, Feimut Duve und Walter Janka: Spuren eines Lebens, Rowohlt Berlin, April 1991.

7 Ebenda.

wählen für Schauprozesse, die auch blutig enden, ist eine altbewährte Taktik gegen eigenwillige Intellektuelle in allen bisherigen Gesellschaften.

Doch aus welchem Grund bediente sich die Ulbricht-Regierung solcher Methoden der Einschüchterung? Es ist eine leider gängige Taktik. Auch wenn Janka behauptet, dass »sie die namhafteste Frau war, die es sich leisten konnte, ihre Stimme der Wahrheit zu leihen. Ein wenig Mut hätte ihrem Ruf nicht geschadet und ihre Position nicht gefährdet. Selbst Ulbricht hätte es nicht gewagt, sie verhaften oder auch nur belästigen zu lassen.«⁸

8 Ebenda.

Nicht nur Ulbricht, besser gesagt die Staatssicherheit, sondern auch nach wie vor die US-Geheimdienste wagten es allerdings, sie zu überwachen. Zudem blieb A. S. nicht stumm. Sie versuchte mehr als einmal, Walter Ulbricht persönlich im Gespräch von diesem Urteil und der Verheerung aller Kultur durch solche Justiz abzubringen. Bezüglich dessen sagt ihre Tochter Ruth Radványi: »Meine Mutter hat ihr Bestes versucht, zu Ulbricht durchzukommen ... Sie hat sich gekümmert. Sie hat ihre Leute verteidigt.«⁹

9 Neues Deutschland, 12./13. Juli 2003, S. 10.

Auch Friedrich Wolff behauptet, dass Jankas Berichte zwar inhaltlich weitgehend richtig sind, jedoch nicht in Bezug auf Anna Seghers. Friedrich Wolff ist der Anwalt, der für Walter Janka in seinem Prozess um 1957 die Pflichtverteidigung übernahm: Die 50er Jahre seien eine Zeit, in die man sich vom Heute aus schwer hineindenken könne. Die Kriegsprägung der Menschen sei ein Grund, und, dass das Leben nicht nur materiell, sondern auch ideell einen höheren Härtegrad besessen habe: »Was der Staat glaubte, von Menschen verlangen zu können, war ganz anders als heute.«¹⁰ Er meine die Opferbereitschaft für das Gesamtwerk des Staates, auch sogar, wenn dieser sozialistisch ist und keine Menschenopfer zu verlangen hat.

10 Friedrich Wolff im Gespräch mit der Autorin.

Bei Ulbricht war der Aufbau des Sozialismus identisch mit der führenden Rolle der Partei. So wurde die SED zu einer Kader- statt zu einer Massenpartei. Doch in den gegebenen Bedingungen sei kein Raum gewesen für experimentelle, basisdemokratische Versuche des Sozialismus, der von Beginn an ein solcher gewesen wäre: Wenn es nicht diesen »Zwang zum Sozialismus« gegeben hätte durch die Diktatur, hätte die Bevölkerung dies dann auch allein, also feinfühlicher, lebendiger, geschmeidiger ausgeführt, und wäre sie klug genug gewesen, sich nicht zu zerstreiten?

Janka sei »von außen nicht zu helfen« gewesen, »schon gar nicht durch Protestrufe«. Er habe auch nie geschmeidige Politik gemacht, sei niemals über »goldene Brücken« gegangen. Er habe sich allerdings auch nie die Illusion gemacht, auf irgendeine Weise nach einer solchen Anklage weiter der Leiter des Aufbau-Verlags bleiben zu können. Janka sei »widerborstig, stur, starr, unbeugsam« gewesen und hätte sich im Prozess auf keine der Behauptungen eingelassen. Er habe nur behauptet, daß er sich nichts gegen die DDR oder den Sozialismus habe zuschulden kommen lassen, erinnert sich Friedrich Wolff.

Das Schicksal Jankas ist das des traurig-kühnen Helden der Sage, der vom eignen Lager verraten wird. Daran muss er zerbrechen, wenn ihm keine Satisfaktion widerfährt. Dieses bohrende Verlangen nach Genugtuung macht ihn kleinlich: A. S. fürchtet nicht, wie Janka

»Wenn er sie aber durchführt, seine Arbeit, dann ist der Schriftsteller auf besondere Weise allein, allein mit seiner Aufgabe und seinen Fähigkeiten. (...) Ja, der Schriftsteller ist gesellschaftlich abhängig wie jeder arbeitende Mensch. Und zugleich, wenn er schließlich die Folge zieht und schreibt, hat er eine Verantwortung, die ihm keiner abnehmen kann. (...) Sie ist groß, aber auch folgenschwer und deshalb schön. Sie heißt: Wirkung auf Menschen.«
Ebenda.

»Wir fühlten alle, wie tief und furchtbar die äußeren Mächte in den Menschen hineingreifen können bis in sein Innerstes, aber wir fühlten auch, dass es im Innersten etwas gab, was unangreifbar war und unverletzbar.«
Anna Seghers: Das siebte Kreuz.

unterstellt, um ihre Position. Seine plumpe Erwartung, sie möge nur durch die Macht ihrer Rede das Unrecht von ihm wenden, entspricht einer mythischen Stilisierung, einer Vergötterung dieser Künstlerin, die er nicht aufrechterhalten kann. So muss sie für ihn tief stürzen. Er begreift nicht, dass ein solcher theatralischer Ausruf nichts bewirkt hätte an einem Prozess, dessen Urteil von vornherein feststand, der abließ wie nach der festgelegten Regie eines Theaterstücks.

A. S.' Position ist auch nicht so gesichert, wie Janka in seiner verzweifelten Lage annimmt. Alle Intellektuellen sind ihren Regierungen entbehrlich. Zumal konnte es ihr nicht um ihre Position gehen: Das, was eine Position ausmacht, ist der Einfluss, den sie ausübt auf ihren Bedingungs-zusammenhang. Und hier gibt es, wie dieser Prozess mit Nachdruck verdeutlicht, nicht viel zu verlieren: Mit ihrem Ruf als Nationalpreisträgerin, der von den Verleihern missbraucht wurde, hatte sie keinen selbst bestimmten Einfluss. Diesen hatte sie nur auf ihre Leser.

A. S. mag Hilflosigkeit empfunden haben angesichts Jankas Konflikt. Dem wollte sie nicht mit der Überheblichkeit begegnen, die ja den Tröstenden immer ungewollt eigen ist. Denn sie beschäftigte sich intensiv mit Konflikten wie dem Jankas. Es mag darum einer der Gründe gewesen sein, warum sie die fragmentarische Erzählung *Der gerechte Richter* nicht veröffentlichte – aber schrieb. Es war eine künstlerische Entscheidung der Sensibilität: Sie wollte einen Menschen nicht mit dem generösen, ihr verstatteten Weitblick und ihrer Geduld behelligen, der so sehr an der konkreten, nahen Gegenwart litt.

Durch ihre zähe Hoffnung konnte sie Janka nicht mehr Geduld und Milde vermitteln. Die wäre einer Nichtachtung seines Leids gleichgekommen. Dass sie dies wusste, und auch wusste, dass Janka ihre Motive nicht begriff, und sie sich schweigend beherrschte, zeigt ihr Verständnis von Jankas Tragik.

Um ihre Lebensüberzeugung, ihre Lebensarbeit von der Scheinbarkeit des Sozialismus der DDR zu lösen, begibt A. S. sich auf die Position der Gleichnisse und Märchen. Sie arbeitete in größer gefassten Fabeln. Von der Zensur ihres Landes wurden diese Texte aber als uneingeschränkte Bestätigung ausgelegt. A. S. entzieht sich dem Verständnis, sie zieht sich sacht zurück, ohne Betonung, nach einem über fünfzigjährigen Kampf für ihre Überzeugung. Dass sie sich auf keine vehemente Weise gegen die bequeme Auslegung ihrer Texte in der DDR wehrt, ist begründbar dadurch, dass sich ihre Kritik auf nichts Prinzipielles richtet. Es ist die Realpolitik, die sich angegriffen fühlen sollte. Doch die Hoffnungsträger, die A. S. anspricht, sind die Bürger. Sie kann davon ausgehen, dass diese dank ihres zwischenzeitlich geschulten Lesens feiner lesen als die Zensurbeamten. So wird kein Text von ihr behindert oder verboten, es kommt auch nicht dazu, dass »das Papier nicht reicht«.

Das ständige über die Gegenwart Hinausweisen ihrer Prosa ist ein Appell an geistige Großzügigkeit. Die eigentliche Glorie ihrer Persönlichkeit besteht nicht in einer »Heiligkeit«, die ihr zuweilen heimlich zugesprochen wird und die ja wörtlich »Unverletzlichkeit« bedeutet. Dies taten ihre Bewunderer, die zur Wendezeit paralytisch der berüchtigten Lesung Ulrich Mühes lauschten, der für sie einen

Göttinentod inszenierte. Es ist ungerecht, einen Schriftsteller mit einer Hybris zu versehen, auf dass ihm alles zugetraut – und abverlangt – werden kann, nur keine menschliche Ungeschütztheit. Anna Seghers ist anders als die meisten Menschen, sie ist eine Dichterin, »die größte Dichterin des 20. Jahrhunderts«, wie Hans Mayer urteilte. Es muss konsternierenderweise angemahnt werden, dass sie dadurch nicht weniger menschlich ist, ein Mensch in Leid. Tatsächlich ist ihre Glorie, sich über ihr Einzelschicksal zu erheben: Sie verweist unablässig auf den großen Bogen: Ursprünge und Fernziele menschlichen Strebens, vor denen sich die Kleinlichkeit des Alltags relativierte.

Doch gerade diese Kleinlichkeit des Alltags war für die Nachgeborenen unerträglich. Sie konnten nicht mit Anna Seghers' jahrhundertüberspannendem Blickwinkel ihre Erlebnisse deuten:

Denn sie, die in der DDR geboren oder wenigstens lange aufgewachsen waren, hatten nie eine Zeit auf sich wirken lassen, in welcher der Sozialismus nicht Realität war. So sehen sie nicht, wie die Überlebenden, seinen bloßen Versuch als Erlösung an – sondern als einen Zustand, der seine Erlösungskraft erst noch freigeben muss. Ihre Urteile über die DDR sind härter, kompromissloser.

Dies ist die Fremdheit zwischen den DDR-Generationen.

Ihr Resultat ist eine breite Kommunikationsstörung, und die Parallelität zweier Kulturen: dort jugendliche Provokation im Bereich des Nahen, Präsenten und Gegenwärtigen; hier die Tradition der Revolution im Bereich des Weiten, Metaphysischen und Historischen.

Beide Seiten berufen sich auf eine revolutionäre Weltanschauung, auf das diesseits-gewandte, anthropozentristische Weltbild des Humanismus. Beide gehen davon aus, dass der Mensch der einzige Hoffnungsträger seiner selbst ist, um sich vor einem selbstverschuldeten Untergang zu retten. Nur glaubt die ältere Generation daran, dass er diese Hoffnung unter Umständen erfüllen könnte, während die jüngere in großen metaphysischen Zweifeln befangen ist.

Dieser Konflikt löste sich bis zur Wende nicht. Doch innerhalb derer kommt es kurzzeitig zu einem breiten Konsens der Generationen, jenes »Aber wir müssen es versuchen.« Der Konsens zerbricht, generationsunabhängig, an der Position, dass der Sozialismus nur in der hergebrachten diktatorischen Form möglich sei. Infolge des Konsens-Scheiterns wurde das Gegenteil seines Anliegens bewirkt: Anti-Kommunismus statt Kommunismus, Beharrung anstelle von Aufbruch, Herabwürdigung statt Motivation von gesellschaftsutopischem Denken.

Besonders die Faschismus-/Antifaschismus-Konnotation des gesellschaftsutopischen Denkens ist von Bedeutung: Dieser Abgrund des menschlichen Wesens weitet uns Nachgeborenen den Blick auf die grausame Apparatur, zu der ein Mensch verkommen kann: So können viele, sehr viele Menschen sein, wenn die Umstände es wollen. Das müssen wir wissen, wenn wir darüber nachdenken, welche Gesellschaft wir und die nächsten Menschen uns einrichten müssen, damit er nie mehr in solche Umstände geraten kann.

In unserer Geschichte, die eine Geschichte der Unterdrückung ist, finden sich in einer feinen Spur Gedanken und Ideen, wie helle Luftschächte in einem dunklen Gang. Manchmal gelingt es vielen Men-

»Meiner Meinung nach gehört die Perspektive zum richtigen Schreiben. Wenn ich sie sehe (...) aus dem schwersten Konflikt heraus, kann ich den Konflikt erst darstellen. (...) Seine Darstellung allein genügt nicht. Es gehört zu meinem Beruf, dass ich sowohl die Leute, die ich darstelle, wie die Leute, die mich lesen, nicht ratlos sitzen lasse. Eben waren sie noch froh, weil endlich jemand ihre Sorgen gefunden hat. Dann mache ich nur ein Schauspiel aus ihren Sorgen und renne weiter. (...) aber wenn jemand so klar sieht, wie er sehen muss, um einen ernsten Konflikt darstellen zu können, wird er auch Lichtpünktchen entdecken, auch die Keime vom Anderswerden.«
Anna Seghers: Die Aufgaben des Schriftstellers heute – Offene Fragen, Rede auf der I. Jahreskonferenz des Schriftstellerverbandes der DDR 1966, in: Dieselbe: Glauben an Irdisches, Essays aus vier Jahrzehnten, Hg. Christa Wolf, Leipzig 1974.

schen zusammen, diese Gedanken zu verfolgen und eine Ahnung zu bekommen, was sein könnte außerhalb dieses düsteren Gangs, in dem man sich ducken muss.

Das Scheitern des Kommunismus ist die größte Enttäuschung, seit dessen Wertbestand umkämpft wird: seit dem Beginn der europäischen Aufklärung.

Die Dichter der DDR haben den Versuch erlebt, einmal. Sie haben für ihn gearbeitet und werden von seinem Scheitern nicht korrigiert: Das, was dort scheiterte, stand unter ungünstigen Voraussetzungen und konnte nie zu sich selbst finden, nie zu dem Sozialismus werden, »der seines Namens wert ist«.

A. S. sah, als sie darüber hinweg sah, darüber hinaus. Sie, die bis an ihr Lebensende schrieb, ist nicht gebrochen worden und nicht von einer konträren Haltung bezwungen. Das Schicksal Dostojewskis und Hölderlins ist nicht ihres, auch nicht das Lessings und Heines. Sie zerbrach nicht an ihrem Vaterland. Ihre Wünsche sind lebendig und unerfüllt. Unruhig und erweckend drängen sie in unsere Zeit und unser Verlangen.

WIDERSPRUCH 48

Europa sozial

Die Zukunft des EU-Verfassungsvertrags ist nach der Ablehnung in Frankreich und den Niederlanden ungewiss. Das ordoliberal Konzept der Sozialen Marktwirtschaft, das den Geist der europäischen Verfassung prägt, hat in Deutschland, so *Herbert Schui*, auch in der Sozialdemokratie und in den Gewerkschaften seine Suggestivkraft. Die EU wird die wirtschaftlichen Ziele des Lissabon-Prozesses bis 2010 nie erreichen. *Klaus Dräger* hält deshalb die Alternative einer integrierten Nachhaltigkeitsstrategie für dringend notwendig; und *Markus Wissen* zeigt auf, wie die europäische Wettbewerbsstaatlichkeit die neoliberale Restrukturierung vorantreibt.

Aus der Gleichstellungsperspektive genügen die EU-Beschäftigungsziele nicht einer Geschlechterpolitik am Arbeitsmarkt, wie *Petra Beckmann* resümiert. Während *Stephanie Steinmetz* die geschlechtsspezifische Arbeitsmarktsegregation im europäischen Vergleich unter die Lupe nimmt, plädiert *Natalie Imboden* hinsichtlich der Frauenlöhne für eine Doppelstrategie von Mindestlohn- und Lohngleichheitspolitik. Die prekarierte Arbeit immigrierter Frauen im postkolonialen Europa rückt *Encarnación Gutiérrez Rodríguez* ins Zentrum ihrer Analyse.

Tony Blairs Modernisierung des europäischen Sozialmodells wird nicht aus der Krise des keynesianischen Wohlfahrtsstaats führen. *Michael R. Krätke* und *André Brie* schlagen zur Verteidigung und Erneuerung des europäischen Sozialstaats differenzierte Gegenmodelle vor. *Gian Trepp* denkt über die Schweiz im europäischen Finanzraum, linke Finanzpolitik und Sozialkapitalismus nach.

Wenn auch seit dem Irak-Krieg 2003 Europa auf dem Feld der Aussenpolitik gespalten ist, so fördert die EU nach *Martin Beckmann* und *Hans-Jürgen Bieling* die Globalisierungsdynamik stärker denn je; konfliktreich etwa in der Agrarpolitik mit den Entwicklungsländern, wie *Susanne Schunter-Kleemann* ausführt. *Hannes Hofbauer* berichtet von den Gewinnern und Verlierern der expansiven EU-Osterweiterung: Kerneuropa und seine Peripherie.

Nach den von den Gewerkschaften ausgehandelten flankierenden Schutzmassnahmen gegen Sozialdumping und Lohndruck, so *Hans Baumann*, überwiegen beim Abkommen mit der EU zur erweiterten Personenfreizügigkeit die Vorteile. Hingegen war die Schengen/Dublin-Abstimmung in der Schweiz, so das Fazit von *Balthasar Glättli* und *Heiner Busch*, eine Niederlage für die Grundrechte. *Stefan Luzi* und *Josef Lang* beobachten eine fortschreitende Militarisierung der EU und sehen den Kleinstaat Schweiz sicherheitspolitisch am Scheideweg: militärischer Interventionismus oder Beitrag zur Zivilisierung internationaler Politik.

Im Diskussteil legt *Mascha Madörin* im Kontext der Debatte um das neue Wirtschaftsprogramm der SPS eine feministische Ökonomiekritik und eine wirtschaftspolitische Problemskizze vor. Historisch gesehen steht die SPS heute nach *Willi Eberle* und *Hans Schäppi* an einem Wendepunkt: Modernisierungspartei oder emanzipatorisches Projekt.

Eine Neuformierung der Linken hat *Christian Zeller* mit seiner Reformismuskritik und Politik gesellschaftlicher Aneignung im Blick. Aus feministischer Perspektive replizieren *Gertrud Ochsner* und *Annemarie Sancar* auf Peter Niggis Thesen zu Globalisierung und Entwicklungspolitik im 21. Jahrhundert. Und *Mohssen Massarati* geht historisch-kritisch auf die aktuelle Imperialismusedebatte ein.

Marginalien und Rezensionen schliessen das umfangreiche Heft 48 ab.

WIDERSPRUCH 48: Europa sozial

264 Seiten, Fr. 25.-, Euro 16.-,
im Buchhandel oder bei
WIDERSPRUCH, Postfach, CH-8026 Zürich.
Tel./Fax 0041 (0)44 273 03 02
vertrieb@widerspruch.ch,
www.widerspruch.ch